

Leseprobe – Der Wind des Westens Teil 3: Hoffnung

Kapitel 1

Dakota-Territorium, Frühjahr 1867

Bird erwachte im grauen Licht der Morgendämmerung. Kälte kroch durch die dünne Lederdecke, die über ihm lag, drang durch Kleidung und Haut. Nach zehn Tagen entbehrungsreicher Reise vom Handelsposten durch die launische Frühlingsprärie spürte er jede Strapaze in seinen Knochen. Elizabeths Körper war warm an seiner Seite, ihr Atem gleichmäßig und ruhig.

Behutsam zog er den Arm unter ihrem Kopf hervor, richtete sich auf und schlüpfte aus dem kleinen Jagdzelt, das sie als Abschiedsgeschenk von den Lakota erhalten hatten.

Die Welt lag unter einer Schicht aus Nebel. Dichte, weiße Schwaden hingen über dem Land wie ein Leichentuch. Vom Missouri war nichts zu sehen. Nur das Grollen seines Stroms war zu hören, dumpf und stetig, wie das tiefe Knurren eines hungrigen Raubtiers. Kein gutes Zeichen für den Tag, der vor ihnen lag. Bird verdrängte den Gedanken.

Mit leisen Schritten ging er zum Floß, das sie am Vortag aus Treibholz gebaut hatten. Er kniete sich nieder, prüfte die Knoten, zog nach, wo sie sich gelockert hatten.

Hinter ihm knackte ein Zweig und Schritte ertönten. Elizabeth trat neben ihn, das Gesicht noch gezeichnet vom Schlaf, aber die Augen wach und entschlossen.

»Guten Morgen«, sagte sie leise, als könnte ihre Stimme irgendjemanden in dieser einsamen Wildnis stören.

Bird nickte ihr zu und wies mit einer Geste auf das Floß. »Die Verbindungen halten. Sobald der Nebel sich lichtet, können wir übersetzen.«

»Ich sichere die Ausrüstung«, sagte sie und ging zurück zum Zelt.

Als Bird sich ihr anschloss, hatte sie bereits die große Lederplane auf dem Boden ausgebreitet und begonnen, ihre wenigen Habseligkeiten methodisch darauf zu verteilen: Decken, Feuersteine, Waffen und die Taschen mit ihren persönlichen Sachen. Auch Birds Sattel platzierten sie dort, denn der Fuchs sollte nicht durch das schwere Leder auf seinem Rücken belastet werden.

Bird zog die Fotografie aus seiner Brusttasche. Das Bild der Frau mit der markanten Narbe über der Wange – sein einziger Hinweis darauf, dass seine Mutter noch lebte, irgendwo

auf der anderen Seite dieses Flusses. Er wickelte es sorgfältig in ein Stück Ölzeug, bevor er es zu den anderen Dingen legte. Gemeinsam bündelten sie alles in der Zeltplane zu einem festen Paket und verschnürten es mit den Lederbändern.

Als sie das Bündel zum Floß trugen, hob der Wind an. Wie ein Besen fegte er die Nebelschwaden beiseite und die ersten Sonnenstrahlen durchbrachen die graue Decke. Der Fluss lag nun vor ihnen, braun und tosend vom Frühjahrshochwasser, aber wenigstens konnten sie das gegenüberliegende Ufer sehen und die kleine Insel, die ihnen als Zwischenstation dienen sollte. Der erste Teil würde machbar sein, aber dahinter wartete der mächtige Hauptstrom.

Bird befestigte das Gepäckbündel auf dem Floß und zurrte die Riemen fest, bis nichts mehr verrutschen konnte. Dann band er ein langes Lederseil an der Vorderseite des primitiven Gefährts fest, dessen anderes Ende er mit dem improvisierten Brustgurt seines Fuchshengstes verband.

Sie führten die Pferde näher ans Wasser. Der Fuchs schnaubte unruhig, als seine Hufe den schlammigen Boden berührten, aber er folgte ihm vertrauensvoll.

Bird unterdrückte die Sorge, die in ihm aufstieg. Der Missouri war kein Fluss, den man leichtfertig überqueren sollte, schon gar nicht bei Hochwasser und mit einer Nichtschwimmerin.

Er trat auf Elizabeth zu, ein weiteres langes Seil in der Hand. Ein Ende wickelte er um ihre Hüften und band einen festen Knoten. »Ich halte das andere Ende. So kann ich dich im Notfall erreichen.«

Er hielt inne und suchte ihren Blick. »Letzte Chance. Wir können immer noch warten, bis das Wasser zurückgeht.«

»Wie lange soll das dauern? Zwei Wochen?« Sie schüttelte energisch den Kopf. »Unsere Vorräte reichen kaum noch drei Tage.«

»Besser hungrig als tot.«

In ihren Augen sah er ein flüchtiges Aufblitzen von Furcht, das sie sofort verbarg, indem sie das Kinn hob und die Schultern straffte. »Wir schaffen das. Ich vertraue dir.« Ihre Stimme war fester, als ihr blasses Gesicht vermuten ließ.

Bird wickelte das freie Ende des Seils locker um seine Hand. »Ich werde auf dem Fuchs voranreiten und das Floß ziehen«, wiederholte er noch einmal seinen Plan. »Wir schwimmen schräg flussabwärts, lassen uns von der Strömung tragen. Du bleibst auf dem Falben und hältst dich an seiner Mähne fest.« Er sah ihr in die Augen. »Unter keinen Umständen lässt du los, verstanden? Was auch passiert.«

»Verstanden«, sagte sie. Ihre Finger spielten nervös mit dem Seil um ihre Hüfte.

Bird wandte sich ab und saß auf. Mit einem leichten Druck seiner Schenkel trieb er den Fuchs vorwärts. Das Pferd trat zögernd ins Wasser, zunächst nur bis zu den Fesseln, dann tiefer. Das Floß schleifte über den schlammigen Boden, bis es vom Grund abhob und zu schwimmen begann. Elizabeth folgte auf ihrem Falben.

Bird spürte, wie die Kälte durch seine Stiefel drang, als das Wasser langsam weiter stieg. Die Strömung drückte gegen die Flanken seines Pferdes, doch der Fuchs fand sicheren Halt auf dem sandigen Grund und schritt bedächtig vorwärts. Hinter sich hörte er Elizabeth leise mit ihrem Falben sprechen, beruhigende Worte, die der Wind fast verschluckte.

Das Wasser reichte ihnen nur knapp bis zur Hüfte, als sie die tiefste Stelle erreichten. Die Pferde stapften kontrolliert durch die braunen Fluten. Nach wenigen Minuten erreichten sie die kleine Insel. Die Pferde stiegen aus dem Wasser und schüttelten die Tropfen aus ihrer Mähne. Ihre Hufe sanken tief in den feuchten Ufersand. Bird sprang ab und trat zu Elizabeth. Ihre Kleidung war bis zur Hüfte durchnässt und sie zitterte bereits. Dennoch lächelte sie ihm tapfer zu.

»Das war ja beinahe angenehm«, scherzte sie und strich sich eine feuchte Strähne aus dem bleichen Gesicht.

Wenn nur der zweite Teil genauso einfach werden würde, dachte Bird.

Er zog das Floß aufs Land und prüfte den Inhalt. Alles war noch sicher verschnürt. Sie führten die Pferde zum östlichen Ufer der Insel, wo der Hauptarm des Missouri auf sie wartete. Hier war die Strömung deutlich stärker, das Wasser dunkler, tiefer – eine ganz andere Bestie als der harmlose erste Arm.

Bird überprüfte noch einmal den Knoten um ihre Taille. »Halte dich gut fest«, mahnte er erneut. »Diese Strömung verzeiht keine Fehler.«

Sie nickte nur.

Er schwang sich auf den Fuchs und trieb ihn mit sanftem Druck seiner Knie vorwärts. Das Tier schnaubte ängstlich, trat aber gehorsam ins Wasser. Sofort spürte Bird, wie die Strömung an seinen Beinen zerrte, viel stärker als zuvor.

Das Wasser stieg schneller als beim ersten Übergang. Binnen Augenblicken reichte es Bird bis zur Hüfte, dann bis zur Brust. Der Fuchs verlor den Boden unter den Hufen und begann zu schwimmen, die Nüstern weit geöffnet, die Augen vor Anstrengung geweitet. Das Floß wurde von der Strömung erfasst, schlingerte hinter ihnen her und zerrte am Brustgurt des Pferdes.

Eisiges Wasser schwappte um seinen Oberkörper. Seine Kleidung sog sich voll, wurde schwer wie Blei. Die Kälte fraß sich bis in seine Knochen, aber sein Körper kannte die Herausforderung und wusste, wie man sie ertrug. Hoffentlich würde Elizabeth auch in der Lage sein, damit umzugehen.

Kaum hatten sie die geschützte Zone am Rand der Insel verlassen, packte sie die volle Wucht des Missouri. Der Fluss riss an ihnen, zog sie seitlich ab. Das gegenüberliegende Ufer schien sich mit jedem Schwimmzug weiter zu entfernen, obwohl die Pferde ihr Bestes gaben. Bird warf immer wieder Blicke zurück zu Elizabeth, deren Lippen einen bläulichen Schimmer angenommen hatten, doch sie klammerte sich verbissen an der Mähne ihres Falben fest.

»Nur noch ein kleines Stück!«, rief er gegen das Tosen des Wassers an.

Die Pferde schwammen tapfer, die Köpfe hoch erhoben. Das Seil zwischen ihm und Elizabeth spannte sich im Wasser.

Birds geschärft Augen erfassten eine Bewegung flussaufwärts. Er wandte sich um und sog scharf den Atem ein. Ein massiver Baumstamm, halb unter Wasser, rollte auf der Strömung heran.

»Treibholz!«, schrie er.

Elizabeth blickte auf. Ihre Augen weiteten sich. Bird versuchte verzweifelt, seinen Fuchs zur Seite zu lenken, aus der Bahn des herannahenden Ungetüms. Der Hengst reagierte, kämpfte sich mit kraftvollen Bewegungen nach rechts.

Der Stamm rauschte heran, eine tödliche Masse aus Holz und abgebrochenen Ästen. Er verfehlte den Fuchs knapp, streifte nur das Floß, das wild im Wasser tanzte.

Aber der Falbe hatte nicht so schnell ausweichen können. Der Baumstamm traf das Tier an der Flanke. Es wiherte schmerzerfüllt auf, wurde zur Seite geschleudert. Elizabeth verlor den Halt und rutschte seitlich vom Rücken des Tieres. Bird sah nur noch, wie die schlammigen Wassermassen sie verschluckten.

Im gleichen Moment lief ein Ruck durch die Sicherungsleine, die er in der Hand hielt. Das Seil spannte sich, drohte ihm aus der Faust zu gleiten. Er packte es fester und zog mit aller Kraft.

Elizabeths Kopf durchbrach die Oberfläche. Ihr Gesicht war leichenblass, die Augen weit aufgerissen vor Entsetzen. Sie schnappte verzweifelt nach Luft, bevor die gierige Strömung sie wieder hinabzog. Das Wasser schloss sich über ihrem Kopf wie ein hungriges Maul.

Bird zögerte nicht länger. Mit einer fließenden Bewegung glitt er vom Rücken seines Fuchses und tauchte ihr nach. Das schlammige Wasser war wie flüssige Erde. Er sah nichts,

konnte nur dem gespannten Seil in seiner Faust folgen. Er zog sich daran entlang, Hand über Hand, während seine Beine gegen die Strömung traten.

Die Kälte biss in seine Haut, kroch in seine Muskeln. Seine Lungen brannten, während die Fluten an seinem Körper zerrten und ihn zur Seite drückten. Das Seil führte tiefer, als er erwartet hatte. Wie weit war sie abgetrieben?

Der Druck in seiner Brust wurde unerträglich. Dunkle Flecken tanzten vor seinen geschlossenen Augen. Jeden Moment würde sein Körper ihn zwingen, aufzutauchen, ob er wollte oder nicht.

Noch ein Stück. Nur noch ein Stück ...

Da! Seine Finger streiften etwas. Stoff, dann eine menschliche Hand. Er packte zu, umklammerte ihr Handgelenk und stieß sich mit aller verbliebenen Kraft vom Grund ab. Seine Beine traten gegen das Wasser, einmal, zweimal, während er sie mit sich zog. Die Oberfläche schien endlos weit entfernt. Seine Lungen brannten wie Feuer. Schwarze Schatten krochen an den Rändern seines Bewusstseins hoch.

Nicht jetzt. Nicht –

Sein Kopf durchbrach die Oberfläche.

Bird schnappte nach Luft, ein keuchendes, verzweifertes Geräusch. Neben ihm tauchte Elizabeth auf, hustend, würgend, Wasser spuckend. Ihre Augen waren glasig, aber geöffnet. Sie war noch bei Bewusstsein.

Das Floß trieb nur wenige Armlängen entfernt vorbei. Mit der freien Hand griff er danach und zog sie beide näher heran. Es kippte leicht unter seinem Gewicht, fing sich aber wieder.

»Halt dich fest«, keuchte er und drückte ihre Hand an eine Querstrebe des Gefährts.

Elizabeth klammerte sich mit schwachen Fingern daran fest. Ihre Lippen waren blau, ihr ganzer Körper zitterte vor Kälte und Schock. Aber sie lebte.

Die Strömung zerrte weiterhin an ihnen, drückte sie gegen das schaukelnde Floß. Bird hielt sich mit einer Hand am Holz fest, mit der anderen stützte er Elizabeth, während sie beide nach Atem rangen.

Er blickte über die Wasseroberfläche. Das Ufer war noch dreißig, vielleicht vierzig Fuß entfernt. Der Fuchs schwamm voran und zog sie mit sich.

»Gleich geschafft«, keuchte er. »Das Ufer ist nicht mehr weit.«

Endlich spürte er etwas Festes unter seinen Füßen. Der Grund war uneben, rutschig von Steinen und Schlamm. Mit einem mühsamen Stoß seiner Beine schob er sich und Elizabeth näher ans Ufer. Das Wasser reichte ihm jetzt nur noch bis zur Hüfte. Mit einem Arm stützte er

Elizabeth, die ihre Beine kaum noch benutzen konnte. Ihre Finger klammerten sich in sein durchnässtes Hemd.

Der Fuchs hatte es bereits geschafft. Mit einem letzten Kraftakt zerrte er das Floß ans Ufer, wo es auf dem sandigen Untergrund auflief. Das treue Tier schüttelte sein tropfendes Fell und schnaubte erschöpft. In einiger Entfernung flussabwärts entdeckte Bird auch den Falben, der mit gesenktem Kopf und bebenden Flanken wartete.

Mit weichen Knien schleppte Bird sich und Elizabeth die verbleibenden Schritte durch das seichter werdende Wasser. Als seine Füße endlich trockenen Boden berührten, fühlte es sich an wie ein Wunder.

Elizabeth sackte neben ihm auf die Knie, hustete krampfhaft und spuckte einen Wasserschwall aus. Bird blieb neben ihr stehen, die Hände auf die Knie gestützt, selbst nach Atem ringend. Seine Kleidung klebte an seinem Körper wie eine zweite Haut. Er blickte auf Elizabeths zitternde Gestalt.

Sekunden. Es waren nur Sekunden gewesen, in denen sie verschwunden war, von der braunen Flut verschluckt. Und doch hatte sich diese Zeit gedehnt wie eine Ewigkeit. Wenn das Seil nicht gewesen wäre ...

Er schüttelte den Gedanken ab. »Wir müssen aus den nassen Kleidern raus«, sagte er. Sie reagierte nicht.

»Elizabeth! Sieh mich an.« Er kniete sich vor sie, packte sie an den Schultern und zwang sie, ihn anzublicken. Ihre Pupillen reagierten, fokussierten sich auf ihn. »Du musst dich bewegen. Kannst du aufstehen?«

Sie nickte schwach. Er half ihr auf die Beine und führte sie zum Floß. »Warte kurz.«

Er löste die Riemen, die das Gepäckbündel sicherten. Seine Finger waren steif vor Kälte, gehorchten kaum noch. Mit einem Ruck zog er die Zeltplane auseinander. Das Äußere war durchnässt, doch das Innere war weitgehend trocken geblieben.

»So k-k-kalt«, flüsterte Elizabeth neben ihm.

»Ich weiß.« Er zog sie wieder auf die Beine. »Komm jetzt, wir brauchen ein Feuer.«

Er führte sie zu einer kleinen Erhebung, etwa zwanzig Schritte vom Ufer entfernt, wo der Boden etwas trockener war. Dort breitete er die Zeltplane aus, damit sie sich darauf setzen konnten.

»Kannst du dich ausziehen?«, fragte er.

Elizabeth nickte, doch ihre Hände zitterten so stark, dass sie die obersten Knöpfe ihres Hemdes nicht öffnen konnte.

»Warte«, murmelte Bird und half ihr, die durchnässten Kleider abzustreifen. Ihre Haut war eiskalt und blass, fast durchscheinend unter dem grauen Himmel, der allmählich von Sonnenstrahlen durchbrochen wurde.

Er wickelte die Büffellederdecke um ihre Schultern, dann schälte er sich hastig aus seiner eigenen durchnässten Kleidung.

»Ich suche Feuerholz«, sagte er und schlang sich eine zweite Decke um die Hüften.
»Bin gleich wieder da.«

Elizabeth nickte schwach, ihre Zähne klapperten hörbar. Bird suchte in der näheren Umgebung nach einigermaßen trockenen Ästen. Mit steifen Fingern schichtete er das Brennmaterial vor ihrer Lagerstelle auf und holte die Feuersteine und den Zunder aus dem wasserdichten Beutel.

Als die ersten Flammen züngelten, fütterte er vorsichtig kleine Äste nach, bis das Feuer stabil brannte. Dann breitete er ihre nassen Kleider auf den niedrigen Büschen in der Nähe aus, wo sie in Wind und Sonne trocknen konnten. Schließlich kehrte er zu Elizabeth zurück, die noch immer heftig zitterte. Er setzte sich neben sie auf die ausgebreitete Lederplane.

»Komm her«, sagte er leise und zog sie an sich, breitete eine Feldecke um sie beide herum, damit ihre Körperwärme erhalten blieb.

Elizabeth schmiegte sich wortlos an ihn. Bird legte seine Arme um sie, rieb sanft über ihren Rücken und ihre Gliedmaßen, um die Durchblutung anzuregen. Die Sonne, die nun vollständig durch die Wolken brach, schien auf ihre Gesichter.

»Wir haben es geschafft«, flüsterte sie, als die Wärme langsam in ihre Glieder zurückkehrte.

»Ja«, bestätigte Bird. »Gerade so.«

Sein Blick wanderte über den Missouri, den sein Volk ehrfurchtsvoll *Mni Sose*, Großes Schlammwasser, nannte. Majestätisch und gleichgültig strömte er dahin, als hätte er ihnen nicht beinahe das Leben genommen.

Er zog die Fotografie aus dem Bündel hervor. Trotz aller Vorsicht waren die Kanten aufgeweicht, aber das Bild war noch erkennbar. Es zeigte eine vom Leben gezeichnete Frau, die dennoch nicht alt war. Eine Frau, die mit stolzem Blick in die Kamera schaute, obwohl sie viel Leid gesehen haben musste. Sie hielt ein junges Mädchen an der Hand, dessen Augen in dem abgemagerten Kindergesicht groß und ernst blickten.

»Glaubst du, wir werden sie dort finden?«, fragte Elizabeth leise.

Bird schwieg einen Moment. »Ich weiß es nicht. Ich weiß ja nicht einmal, ob die Frau auf dem Bild wirklich meine Mutter ist. Oder ob sie noch lebt.«

Ihre Hand schloss sich um seine. »Du musst es trotzdem versuchen.«

»Aber dich dafür dieser Gefahr auszusetzen ...« Er blickte auf sie hinunter.

»Das war meine Entscheidung«, sagte sie bestimmt. »Und wenn wir sie in Crow Creek nicht finden, entwickeln wir eben einen neuen Plan.«

Zur Antwort drückte er nur ihre Schulter, spürte ihren festen, warmen Körper neben seinem.

Der Missouri hätte sie ihm beinahe entrissen, so wie ihm das Leben alles entrissen hatte, was ihm lieb und teuer gewesen war. Jedenfalls war es ihm lange Zeit so vorgekommen. Jetzt aber schien dieser Bann gebrochen: Sein Fuchs, Elizabeth – sie waren beide noch immer bei ihm, nach allem, was geschehen war.

Vielleicht war das ein gutes Zeichen.

Kapitel 2

Die Dunkelheit war vollständig hereingebrochen, als Liz sich ins Zelt zwängte. Die Plane roch noch nach feuchtem Leder, obwohl sie den ganzen Tag über einem der Büsche geblieben hatte, damit Wind und Sonne sie trocknen konnten. Die Luft im Inneren war kühl, aber immerhin geschützt vor dem beständigen Wind, der über die Prärie strich.

Sie tastete nach der Büffellederdecke und zog sie über sich. Ihre Glieder waren schwer von Erschöpfung, doch der Schlaf wollte nicht kommen. Jedes Mal, wenn sie die Augen schloss, spürte sie das eisige Wasser wieder über ihrem Kopf zusammenschlagen, die Panik in ihrer Brust, als ihre Lungen nach Luft schrien.

Das Zelt bewegte sich leicht, als Bird hereinkroch. Sie hörte das Rascheln von Leder und Stoff, dann legte er sich neben sie. Seine Wärme war unmittelbar spürbar in der Enge des kleinen Zelts.

Ein Zittern durchlief ihren Körper – nicht von Kälte, sondern von der nachträglichen Erkenntnis dessen, was beinahe geschehen wäre. Die Anspannung, die sie den ganzen Nachmittag über unter Kontrolle gehalten hatte, entlud sich nun in unkontrollierbaren Schauern.

Bird bemerkte es sofort. Er drehte sich zu ihr, legte einen Arm um sie und zog sie fest an sich. »Du bist in Sicherheit«, murmelte er in ihr Haar. »Es ist alles gut.«

Liz klammerte sich an ihn, presste ihr Gesicht gegen seine Brust. Das Zittern ließ langsam nach, doch ihr Herz schlug noch immer zu schnell.

Seine Hand fand ihr Gesicht in der Dunkelheit, strich sanft über ihre Wange, wischte eine Träne fort, die sie nicht einmal bemerkt hatte. Dann küsste er sie, zärtlich und behutsam. Liz erwiderte den Kuss und schlang ihre Arme fester um ihn. Hier, in der Dunkelheit ihres Zeltes, geschützt vor den Augen der Welt, waren sie einfach nur sie selbst. Bird und Elizabeth. Nicht der Halbindianer und die geflüchtete Verlobte. Nicht zwei Menschen, die ihre Beziehung verbergen mussten.

Nur sie.

Der Gedanke ließ sie innehalten. Morgen würden sie Crow Creek erreichen. Morgen würde diese Freiheit enden.

Sie löste sich sanft von ihm. »Was werden wir tun, wenn wir dort ankommen?«, flüsterte sie in die Dunkelheit. »In Crow Creek.«

»Ich schätze, wir melden uns als Erstes beim Agenten. Das ist Vorschrift. Niemand betritt eine Indianerreservation ohne seine Erlaubnis.«

»Und wie stellen wir uns vor? Wer werden wir sein?«

Sie wusste, dass er verstand, was sie meinte. Bird hatte einen guten Grund für seinen Besuch in Crow Creek, aber sie? Sie musste irgendwie erklären, warum sie mit Bird zusammen dort ankam.

Er ließ sich Zeit mit seiner Antwort. »Du bist eine Reisende, die durch die Frühjahrsüberschwemmungen aufgehalten wurde«, sagte er schließlich nüchtern. »Wir sind uns zufällig begegnet, weil wir den gleichen Weg hatten.«

Liz seufzte leise. *Zufällig begegnet*. Sie würden also wieder eine Rolle spielen müssen.

Sie dachte an Birds Worte im Handelsposten, die er ihr an den Kopf geworfen hatte, nachdem Dex ihre wahre Identität enthüllt hatte:

Wirklich, Elizabeth, wach auf! Ein Halbblut und eine weiße Frau? Das hatte niemals eine Zukunft!

Er hatte es gesagt, um sie von sich zu stoßen, weil er geglaubt hatte, sie damit zu schützen, aber es steckte genug Wahrheit darin, dass die Worte sie getroffen hatten. Als weiße Frau, die in einer Beziehung mit einem Indianer lebte, und sei es nur ein Halbblut, würde sie an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden.

»Ich will nur nicht wieder vorgeben, jemand zu sein, der ich nicht bin.« Sie betastete ihr immer noch kurz geschnittenes Haar, das ihre weibliche Identität hatte verschleiern sollen, als sie mit den Lakota zusammen zum Handelsposten aufgebrochen waren. Doch nach dem, was dort passiert war, hatte sie beschlossen, sich nicht weiter als Mann auszugeben, sondern Elizabeth zu bleiben, auch mit Männerhose und Hemd.

Bird nickte langsam. »Ich auch nicht.« Er zog sie näher zu sich heran. »Aber egal, was wir nach außen vorgeben«, sagte er ernst, »zwischen uns wird es keine Lügen geben.«

Sie schmiegte sich in seine Umarmung, genoss die Wärme und Sicherheit, die er ihr bot.

»Und du?«, fragte Bird nach einer Weile. »Was willst du tun, wenn ... wenn meine Suche erfolgreich ist?«

Liz schwieg. Das war die entscheidende Frage, nicht wahr? Bird hatte ein klares Ziel: seine Mutter zu finden. Aber was hatte sie? Sie war ihm gefolgt, weil sie nirgendwo anders hingehörte. Weil sie bei ihm sein wollte.

Doch wenn er wirklich seine Familie wiederfand und bei ihnen blieb – was sollte dann aus ihr werden?

»Erinnerst du dich«, begann sie zögernd, »was ich dir im Winter erzählt habe? Ich könnte mir etwas Eigenes aufbauen. Eine *Homestead* beanspruchen. Eine kleine Ranch, ein paar Pferde, Rinder, nichts Großes ...«

»Hier?« Die Skepsis in seiner Stimme war unüberhörbar. »Mitten im Nirgendwo? Die nächste größere Stadt ist meilenweit entfernt. Die Winter sind hart, die Sommer gnadenlos.«

»Es wäre immerhin eine Möglichkeit, zu bleiben«, sagte sie leise. »Falls ... falls du dich auch dazu entschließen solltest ...« Sie ließ den Satz unvollendet in der Dunkelheit hängen, befürchtete, schon zu viel gesagt zu haben.

Bird schwieg einen langen Moment. »Lass uns zuerst herausfinden, was uns in Crow Creek erwartet«, sagte er schließlich leise. »Einen Schritt nach dem anderen.«

Sie nickte, obwohl er es kaum sehen konnte.

Eine Weile hielten sie sich nur fest. Liz hörte das ferne Rauschen des Flusses von draußen, das Schnauben eines der Pferde, Birds leise Atemzüge. Sie dachte daran, wie das eisige Wasser sie unter sich gezogen hatte, wie seine Hand sie gepackt und festgehalten hatte. Wie nah sie dem Tod gewesen war.

Birds Arm um sie zog sich fester, als hätte er gespürt, wohin ihre Gedanken gewandert waren. Oder als wären seine eigenen denselben Weg gegangen.

Er richtete sich ein wenig auf, sodass er halb über ihr war, und strich mit den Fingerspitzen über ihre Stirn, ihre Wangen, folgte der Linie ihres Kiefers hinunter zum Hals. Sie erschauerte.

»Elizabeth.« Sein Flüstern war kaum mehr als ein Atemzug gegen ihre Haut. Aber die Art, wie er ihren Namen aussprach, sagte mehr, als viele Worte es gekonnt hätten.

Sanft umfasste er ihr Gesicht und beugte sich zu ihr hinunter. Sein Mund fand ihren in der Dunkelheit. Diesmal war es kein zärtlicher, tröstender Kuss wie zuvor. Es war ein Kuss voller Verlangen und Erleichterung. Als müssten sie sich gegenseitig versichern, dass sie noch am Leben waren.

Seine Hände fuhren an ihrem Körper hinab, zerrten an den Knöpfen ihres Hemds. Ein Knopf löste sich, sprang irgendwo ins Dunkel. Die Büffellederdecke rutschte von ihren Schultern, doch die Kälte war vergessen.

Mit hastigen Bewegungen half sie ihm, sein eigenes Hemd über den Kopf zu ziehen. Dann war seine Haut an ihrer. Sie tastete über harte Muskeln, die sich unter ihrer Berührung anspannten. Seine Lippen wanderten von ihrem Mund zu ihrem Hals, zu der Stelle, wo ihr Puls hämmerte. Sie ließ ihren Kopf zurückfallen, zog ihn näher, bis sein Gewicht sie in die Unterlage drückte.

Birds Finger schoben den letzten Rest Stoff beiseite. Kalte Luft auf erhitzter Haut, dann wieder seine Wärme. Ein leises Stöhnen, seines oder ihres, verlor sich im Rascheln von Leder und Stoff.

Die Welt verengte sich. Es gab nur sie beide, die Hitze ihrer Körper, sein Atem an ihrem Ohr. Und die verzweifelte Notwendigkeit, lebendig zu sein. Zusammen zu sein.

[Hier weiterlesen ...](#)